

**Untersuchung gestartet**  
Die EKS muss ihre jüngste Vergangenheit aufarbeiten, um zukunfts-fähig zu bleiben. DEBATE 2

**Spiritualität heilt**  
Die Burnout-Klinik in Susch setzt auf Ganzheitlichkeit. Spiritualität gehört dazu. REGION 4



**Apfelgeschichten**  
Wie der Apfel ins Paradies kam und weshalb der Garten Eden in Mostindien liegt. DOSSIER 5-8

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

# reformiert.

**Graubünden**  
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 10/Oktober 2020  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Wettrennen um ein Mittel gegen die Angst

**Pandemie** Im Rennen um den Impfstoff gegen Covid-19 stehen etablierte Standards auf dem Spiel, sagt Ethikerin Ruth Baumann-Hölzle. Epidemiologe Marcel Tanner sieht die Ebola-Forschung als Vorbild.

Die Forschung an einem Impfstoff gegen Covid-19 läuft auf Hochtouren. In Labors rund um den Globus wird an etwa 400 Impfstoff-Kandidaten geforscht, einige werden bereits an Menschen getestet.

Was normalerweise zehn Jahre dauert, soll in nur wenigen Monaten möglich sein. Speed-Forschung nennt sich das. Und nicht nur das rasante Tempo der Wissenschaftler, auch die vereinfachte Zulassung von Wirkstoffen sowie Medikamenten wirft ethische Fragen auf.

### Angst vor Langzeitfolgen

So warnt die Theologin Ruth Baumann-Hölzle, Mitglied der Kantonalen Ethikkommission Zürich und bis 2013 der Nationalen Ethikkommission, vor Abkürzungen bei der Impfstoffentwicklung. «Bei einer zu frühen Zulassung eines neuartigen Impfstoffes ohne ausreichende Prüfung und Einhaltung der Sicherheitsstandards der internationalen Richtlinien habe ich grösste Bedenken, was Nebenwirkungen und vielleicht sogar irreversible Langzeitfolgen betrifft.» Derartige Risiken dürften mit Blick auf das Risikoprofil des grassierenden Coronavirus nicht eingegangen werden.

Die Ethikerin räumt ein, dass in der Schweiz die Hürden für eine Zulassung von Impfstoffen und Medikamenten hoch sind. Und das müsse auch so bleiben. «Es darf nicht sein, dass schlussendlich die Impfschäden grösser sind als der Schaden, den die Pandemie anrichtet.»

Dass bei der Entwicklung eines Impfstoffs ein hohes Tempo angeschlagen wird, ist nicht neu. Darauf verweist der Epidemiologe Marcel Tanner, der nicht ausschliesst, dass es bis in einem Jahr einen Impfstoff gegen Covid-19 geben könnte. «Was bei der Bekämpfung von Ebola mög-

### Drei klinische Phasen

Von der Entwicklung bis zur Zulassung eines neuen Impfstoffes vergehen üblicherweise rund 8 bis 20 Jahre. Am Anfang stehen die Forschung und die sogenannte präklinische Phase. Darauf folgen die klinischen Phasen eins bis drei. Bei Probandengruppen von unter 100, mehreren 100 und mehreren 1000 Personen wird der Impfstoff auf Wirksamkeit und Sicherheit getestet. Laut der Website [inforac.ch](#) befinden sich weltweit bereits acht Impfstoffe gegen Covid-19 in der dritten und letzten Phase.



Weltweit wird zurzeit an rund 400 verschiedenen Kandidaten für einen Corona-Impfstoff geforscht.

Foto: Gettyimages

lich war, könnte auch hier der Fall sein.» Die Erkenntnisse aus der Ebola-Forschung seien eine wichtige Grundlage, um zügig vorangehen zu können. «Und zwar ohne international geltende Wissenschaftsstandards zu umgehen», betont Tanner. Der emeritierte Professor für Epidemiologie an der Universität Basel ist Mitglied der Corona-Task-Force des Bundes.

### Bestellen und fair verteilen

Getestet werden die Impfstoffe in Ländern mit hohen Infektionsraten: etwa in Peru, Südafrika oder Brasilien. Tanner betont, man gehe nur in Länder, die bei den Standards bezüglich Ethik und Wissenschaft keine Kompromisse machen. «Es werden keine Unterprivilegierten als Versuchskaninchen missbraucht. Wir testen dort, weil das gute Forschungsstandorte sind.»

Peru beispielsweise habe schon etliche Seuchen bewältigt und sei, was die Infrastruktur für die Wissenschaft betreffe, bestens gerüstet. «Die Entwicklung von neuen Medikamenten und Impfstoffen ist stets eine Güterabwägung zwischen Nutzen und Risiken», sagt Tanner. «Ohne Risiken einzugehen, würden wir nie einen Impfstoff finden.»

Die Schweiz hat sich bereits Anfang August mehr als vier Millio-

nen Impfstoffportionen gesichert. Gleichzeitig beteiligt sie sich an den Bestrebungen der Weltgesundheitsorganisation für eine faire Verteilung weltweit. Tanner betont, dass beides wichtig sei: Der Schutz der eigenen Bevölkerung genauso wie die Mitverantwortung bei einer gerechten Verteilung des Impfstoffs.

Ruth Baumann-Hölzle ist überrascht, wie die Gesellschaften auf die Pandemie reagieren. «Seit Monaten orientieren wir uns am Notfallmodus, der das kurzfristige Überleben sichern soll.» Mittlerweile sei Covid-19 aber ein chronisches Phänomen und als ein neues Risiko neben anderen Risiken einzustufen. Die Ethikerin fordert eine vergleichende Auseinandersetzung sowie eine ethische Güterabwägung. «Wie auch anderswo in der Medizinethik sind Lebensqualität und Lebenserhaltung auf ihre Verhältnismässigkeit hin abzuwägen.»

Tanner erachtet einen wirksamen Schutz vor Covid-19 «mit keinen oder nur geringen, seltenen Nebenwirkungen» als dringend nötig: Ein Impfstoff könne dazu beitragen, die medizinischen, gesellschaftlichen und die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie einzudämmen. «Und eine Impfung würde auch die Angst vor dem unberechenbaren Virus mindern.» Katharina Kilchenmann

**«Die Entwicklung neuer Medikamente ist stets eine Güterabwägung. Ohne Risiken einzugehen, werden wir nie einen Impfstoff gegen Covid-19 finden.»**

Marcel Tanner  
Epidemiologe

Kommentar

## Über Fehler reden zu können, ist ein Segen

Die Corona-Pandemie hat unser gewohntes Leben auf den Kopf gestellt. Das ist noch kein Grund, nicht weiterhin auf gewisse Grundsätze zu vertrauen. Ich bin überzeugt: In der Schweiz wird sich niemand gegen Covid-19 impfen lassen müssen, vorschnell sowieso nicht. Das Bundesamt für Gesundheit startet zwar immer wieder Impfkampagnen gegen bestimmte Krankheiten. Aber selbst über Jahrzehnte bewährte Impfstoffe werden hierzulande nicht zwangsweise verabreicht.

Trotz berechtigter Bedenken und somit nötiger Kontrolle: Das Tempo der Impfstoffentwicklung im Fall von Covid-19 hat nicht nur mit ökonomischen Interessen, sondern auch mit ständigen wissenschaftlichen Fortschritten zu tun. Und im aktuellen Fall vor allem damit, dass aus der westlichen Welt noch nie so schnell so viele Forschungsgelder geflossen sind, nicht zuletzt aus öffentlicher Hand. Als Bürgerin, Bürger kann man diese Ausgaben natürlich kritisieren. Und sich mit demokratischen Mitteln dagegen wehren.

### Die Grenzen der Forschung

Unbestritten ist, dass man sich als Laiin in einer hochspezialisierten Welt oft überfordert fühlt, die rasanten, immer komplexeren wissenschaftlichen Entwicklungen zu verstehen. Umso wertvoller sind Kontrollstellen wie die Nationale Ethikkommission, Ethiker und Ethikerinnen an Universitäten und privaten Instituten, die das Forschungsgeschehen beobachten und verständliche Informationen bereitstellen.

Die Pandemie hat auch Fachleute an ihre Grenzen gebracht: Forschende, die zuvor kaum je mit Medien zu tun hatten, wagten vorschnelle Aussagen. Und auch das Bundesamt für Gesundheit tappete im Wissensdunkel auf der Suche nach sinnvollen Massnahmen und unter vielfältigem politischem Druck in einige Fallen. Dabei sind Fehler passiert. Es wird sie auch weiterhin geben. Dass wir darüber in der Schweiz offen debattieren können, ist ein Segen.



Christa Amstutz  
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Leitartikel

# Die Krise aufarbeiten und den Blick nach vorne richten

**Kirche** Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz kann nach ihrem Fehlstart nicht zur Tagesordnung übergehen. Zu schwer wiegen die diffusen Vorwürfe gegen ihren zurückgetretenen Präsidenten. Dennoch braucht sie nicht in der Vergangenheitsbewältigung zu erstarren und alles infrage zu stellen.

Nach vorne schauen und aufhören, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Das müsste die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) doch jetzt. Vier Monate sind vergangen, seit Präsident Gottfried Locher und zuvor Ratsmitglied Sabine Brändlin zurückgetreten sind. Wer nicht vorwärtsschaut, gerät ins Stolpern.

Der Wunsch, den Fehlstart der erst Anfang Jahr gegründeten EKS schnell hinter sich zu lassen, ist verständlich. Und dennoch darf sich die Kirche nicht um die Aufarbeitung drücken. Denn wer Konflikte unter den Teppich kehrt, findet nicht zum aufrechten Gang zurück. Und um einfach darüber hinwegzugehen, ist das Netz der Verstrickungen zu dicht. Die Vorwürfe gegen den zurückgetretenen Ratspräsidenten wiegen zu schwer und sind zugleich zu diffus, um ad acta gelegt zu werden.

## Teure Auseinandersetzung

Auch die Rechnung, die der EKS-Rat der Synode an der Sitzung vom 14. September präsentierte, wirft Fragen auf. 200 000 Franken haben die Auseinandersetzungen rund um die Beschwerde, in der Locher Grenzverletzungen vorgeworfen werden, bisher gekostet. Allein 76 000 Franken verschlang der Beizug von Kommunikationsexperten. Dass verunglückte Medienmitteilungen zur desaströsen Aussendarstellung beitrugen, wurde damit nicht verhindert.

Eine Kommunikation, die das Ansehen der Kirche im Blick hatte, statt Einzelinteressen zu schützen, schien kaum vorhanden. Wenn allein Persönlichkeitsrechte zählen, droht die Reputation der Institution auf der Strecke zu bleiben. Denn Institutionen werden durch Transparenz geschützt. Rat und



Um die Abstandsregeln einhalten zu können, verlegte die EKS die Synode ins Kongresszentrum. Foto: EKS/Nadja Rauscher

Synode sollten darüber nachdenken, ob die interne Kommunikation aufgewertet werden kann. Vielleicht könnten Mitgliedkirchen, die auf Stabebene Kommunikationsfachleute beschäftigen, die EKS unterstützen. Auf PR-Profis zurückzugreifen, die sich weniger der Kirche als primär einzelnen Personen verpflichtet fühlen, ist der EKS nicht gut bekommen.

## Frauenkonferenz ist dabei

Im unterkühlten Kongresszentrum BernExpo startete die Synode die Aufarbeitung, indem sie die Kommission wählte, der die externe Untersuchung unterstellt wird.

Die beauftragte Anwaltskanzlei Rudin Cantieni ist bereits an der Arbeit. Geleitet wird die Kommission von Marie-Claude Ischer, die auch den Synodalrat der Waadtländer Kirche präsidiert. Um Pfarrerin Gabriela Allemann in die Kommission schicken zu können, verabschiedete die Synode extra einen Antrag. Die Präsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz nimmt zwar an der Synode als Delegierte der Frauenkonferenz teil, hat aber kein Stimmrecht. Solche Diskussionen hätten sich mit einer Wahl von Miriam Neubert, die als Synodale der Frauenkonferenz angehört, vermeiden

lassen. Doch die Bündner Kirchenrätin zählt zu den Synodalen, der sich Frauen, die Locher Grenzverletzungen vorwerfen, anvertraut haben. Mit diesem Wissen wolle sie nicht in der Untersuchungskommission arbeiten, sagte Neubert.

## Demut und Transparenz

Wären diese Vorsicht und Fähigkeit zur Selbstreflexion früher Standard gewesen in der EKS, wären ihr einige Irrungen und Wirrungen erspart geblieben. Nur wenn es gelingt, eine Kultur der Transparenz zu etablieren, in der persönliche Interessen zugunsten der Reputation der Institution

zurückstehen, kann die EKS gestärkt aus der Krise hervorgehen. Zugegeben. Eine Parlamentsdebatte über die Frage, ob Delegierte von Konferenzen in eine Kommission gewählt werden dürfen, ist nicht besonders prickelnd. Und bis die Kommission ihren Bericht vorlegt, dauert es noch neun Monate. Aber zuweilen sind geordnete, langwierige Prozesse nötig. Nachvollziehbare Entscheide und eine seriöse Untersuchung stärken die Glaubwürdigkeit der Kirche.

## Profiliert und vielstimmig

Stillstehen darf die EKS während der Untersuchung nicht. Wer im Bann seiner Vergangenheit zurückschaut, erstarrt zur Salzsäule. Die EKS darf den Blick nach vorne richten. Mit der breit abgestützten Verfassung steht ihr Haus. Um es zu bewohnen, müssen die vakanten Sitze im November neu besetzt werden. Nicht mit Übergangslösungen, sondern mit ambitionierten Persönlichkeiten. Mit Rita Famos aus Zürich und Isabelle Graesselé, die von der Kirche Waadt nominiert wurde, steigen zwei fähige Kandidatinnen aus zwei Sprachregionen ins Rennen. Pfarrerin Claudia Haslebacher von der Evangelisch-methodistischen Kirche stellt sich für den Rat zur Verfügung. Dass ausgerechnet jetzt, da sich zwei Frauen zur Kandidatur entschlossen haben, der Lohn für das Präsidium gekürzt wird, ist freilich eine bittere Ironie der Geschichte. Falsch ist die moderate Anpassung trotzdem nicht.

Ziemlich überflüssig sind hingegen Debatten, ob die Reformierten überhaupt ein starkes Präsidium brauchen. «Der oberste Protestant» war schon immer eine mediale Erfindung, und die reformierte Kirche vielstimmig. Entscheidende Voraussetzungen für das Spitzenamt sind Gestaltungskraft sowie die Fähigkeit, Vertrauen aufzubauen, und nicht zuletzt die kritische Reflexion der eigenen Macht.

Bericht: [reformiert.info/untersuchung](http://reformiert.info/untersuchung)



Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor in Zürich

## Banker als Apologet des Christentums

**Wirtschaft** Der christliche Glaube sei der beste und müsse als Basis der Gesellschaftsordnung verteidigt werden, sagt Banker Oswald Grübel.

Oswald Grübel ist das Urgestein der Schweizer Bankenwelt. Der Mann der Teppichetage scheut auch den Auftritt in der Kirche nicht. Am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag führte er im Grossmünster-Gottesdienst in Zürich einen Dialog mit Pfarrer Christoph Sigrist.

## Ökumenische Biografie

Grübel startete seine Karriere als Lehrling bei der Deutschen Bank. Das war 1961. Später war er der einzige CEO, der in der Schweiz gleich beide Grossbanken führte. Auch mit Blick auf seine religiöse Biografie lässt er sich nicht in eine Schublade stecken: Katholisch getauft, wuchs

er als Kriegswaise zunächst in der damaligen DDR bei seiner protestantischen Grossmutter auf. Das Christentum sei der «beste Glaube», sagt er im Gespräch mit «reformiert.».

Um den Glauben geht es auch im Galaterbrief, über den Grübel mit Pfarrer Christoph Sigrist sprach. Bereits vor dem Gottesdienst erklärte Grübel unmissverständlich: «Auch heute braucht es eine Rückbesinnung auf den Glauben.»

Der frühere Bankenchef ist ein Mann der klaren Ansagen und fordert ein stärkeres Verteidigen des christlichen Glaubens als Basis für unsere Gesellschaftsordnung. «Der christliche Glaube ist manchmal zu

tolerant, unsere Glaubensgrundsätze verteidigen wir zu wenig.» Grübel sorgt sich deshalb um die Zukunft des Christentums. «Wenn wir noch ein paar Hundert Jahre so weitermachen, wird davon nicht mehr viel übrig bleiben, dann werden wir zur Multiglaubensgesellschaft ohne festen Bezug.»

## Die Stärke der zehn Gebote

Als zentrale Stärke des Christentums sieht der 76-Jährige die zehn Gebote. Ihr Entstehen gehe auf das genaue

«Auch heute braucht es eine Rückbesinnung auf den Glauben.»

Oswald Grübel  
Ex-Chef von UBS und CS

Beobachten des menschlichen Wesens zurück. Die Grundsätze ermöglichen den Aufbau von Vertrauen, was auch in der Wirtschaft entscheidend sei. «Vertrauen ist die Basis eines jeden Geschäfts.»

Heutzutage bläst Grübel zufolge der Kirche ein starker Gegenwind entgegen. Kleine Gruppen hätten es einfacher denn je, sich mittels sozialer Medien und Internet Gehör zu verschaffen. So würden Minderheiten häufig den Eindruck erwecken, einen Grossteil der Bevölkerung mit

ihren Meinungen oder ihrer Glaubensrichtung abzubilden. Grübel befürwortet eine meinungsstarke Kirche. Mitunter hat er nachvollziehbare und unmissverständliche Positionsbezüge der Kirche in gesellschaftlichen Fragen vermisst.

## Gegen den Alleingang

Bei der Konzernverantwortungsinitiative, die am 29. November an die Urne kommt, kann der Banker das Engagement kirchlicher Kreise jedoch nicht nachvollziehen. Nicht etwa wegen der eigentlichen Absichten der Initiative: «Niemand kann ernsthaft gegen die Ziele der Konzernverantwortung sein.»

Ebenso wie viele Wirtschaftsvertreter hält Grübel eine Umsetzung für unmöglich und warnt vor negativen Folgen für die Schweiz und auch für die Betroffenen. Konzernverantwortung sei nur auf politischer Ebene in Abstimmung mit den wichtigsten Industrieländern zu erreichen, sagt Grübel. Cornelia Krause

Interview: [reformiert.info/oswaldgruebel](http://reformiert.info/oswaldgruebel)



Foto: zvg



Gundi Demarmels und Hans-Andrea Fontana vor dem Kirchenlift in Andeer.

Fotos: Nina Homberger

# Visionen gemeinsam verwirklichen

**Zusammenarbeit In Andeer arbeiten Kirche und Politik Hand in Hand. Auch ein Grund, weshalb sich mitten im Schamsertal immer wieder Ideen umsetzen lassen, die Tourismus und Gemeindeleben bereichern.**

Gundi Demarmels und Hans-Andrea Fontana machen sich Sorgen. Ein unterirdischer Dachsbau bedroht die Grabstätten auf dem Friedhof der reformierten Kirche in Andeer. Die Kirchgemeindepräsidentin und der Gemeindepräsident beraten auf der Steinbank vor der Kirche, wie sie das Problem gemeinsam lösen sollen. Der Friedhof gehört der politischen Gemeinde, wie auch der Kirchturm. Die Kirchgemeinde besitzt das Kirchenschiff. «Diese Besitzverhältnisse zeigen, wie abhängig wir voneinander sind», sagt Hans-Andrea Fontana.

Der gelernte Hufschmid ist seit acht Jahren Gemeindepräsident von Andeer. Er bezeichnet sich als nicht sehr fleissigen Kirchgänger, aber als mit der kirchlichen Tradition stark verwurzelt. «Kirche spielt in der Gesellschaft eine grössere Rolle als gemeinhin angenommen», sagt der BDP-Politiker. Er nimmt wahr, dass die Menschen im Dorf gern die Seelsorge beanspruchen oder die Kirche zur Einkehr nutzen. «Was

die Kirche tut, hat auch Auswirkungen auf die Politik», glaubt er. Fontana erinnert sich an die Flüchtlingskrise im Herbst 2015. Praktisch von einem Tag auf den anderen mussten im Dorf über 140 Geflüchtete untergebracht werden. Während die Gemeinde Unterkünfte besorgte, richtete die Kirchgemeinde ein Begegnungszentrum ein. «Sogar unsere Gegner lobten später dieses gemeinsame Vorgehen.»

Eine gemeinsame List hätten sie aber anwenden müssen, gesteht Fontana. «Wir haben sehr kurzfristig informiert. Für Diskussionen blieb einfach keine Zeit.»

**Religiöse Bildung sichern**  
«Kirche und Gemeinde haben hier immer gut zusammengearbeitet», betont auch Kirchgemeindepräsidentin Gundi Demarmels. Das mag an der Grösse des Dorfes liegen, in dem jeder jeden kennt, in dem der Pfarrer Mitglied der Feuerwehr ist und der Gemeindepräsident den Sonntagsgottesdienst besucht.

Die Bäuerin und ausgebildete Hauspflegerin hat mit 53 Jahren noch eine Zusatzausbildung zur Fachangestellten Gesundheit absolviert. Zehn Jahre arbeitete sie im regionalen Pflege- und Alterszentrum, in dessen Leitungsgremium auch die Kirche vertreten ist – das wollte die politische Gemeinde so. Ebenso beim regionalen Schulverband, in dem Gemeinde und Kirche einen Zweckverband gründeten, um den kirchlichen Religionsunter-

**«Sogar die Gegner lobten später dieses gemeinsame Vorgehen.»**

Hans-Andrea Fontana  
Gemeindepräsident

## Aus dem Kirchenrat

**Sitzung vom 2.7.2020**

**Personelles**  
Der Kirchenrat genehmigt die Stellvertretungsverträge von Pfr. Andreas Jecklin, Zizers, mit Furna; von Pfr. Roland Brendle, Stäfa mit den Avers und Ferrera. Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag von Pfrn. Simone Straub, Stuttgart, mit Steinbach und Maladers, sowie den Anstellungsvertrag von Sozialdiakonin Kathrin Bechtiger, aus Maienfeld, mit Davos Dorf/Laret.

**Diakonie**  
Der Kirchenrat unterstützt die Publikation kirchlicher Unterstützungsangebote auf den Informationsplatt-

formen des Gesundheitsamtes. Sozialdiakon Johannes Kuoni sammelt die nötigen Informationen.

www.angehoerige-betreuen.gr.ch, www.find-help.gr.ch

**Sitzung vom 20.8.2020**

**Personelles**  
Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfrn. Bettina Schönmann, nach St. Maria in Val Müstair.

**Personalgesetz**  
Der Kirchenrat prüft die Anpassungsvorschläge der Vorberatungskommission und übernimmt sie mehrheitlich.

**Beiträge an Dritte**  
Der Kirchenrat überprüft die jährlichen Beiträge von 750 000 Franken an diverse Organisationen.

**Freiwilligenarbeit**  
Der Kirchenrat entscheidet sich für die Plattform benevol.ch, um die Angebote der Bündner Kirchgemeinden öffentlicher zu machen.

**Bauvorhaben**  
Der Kirchenrat spricht 41 000 Franken an die Sanierung des Kirchgemeindehauses in Schiers.

**Projektbeiträge**  
Der Kirchenrat unterstützt das Projekt «circo futuro», des Jugendzirkus Encuentros, mit 2000 Franken. Es bringt Bündner Jugendliche mit Jugendlichen aus den Transitzentren zusammen. Der Kirchenrat un-

## Eine Volkskirche

Zusammenarbeit von Kirchgemeinde und politischer Gemeinde ist die Basis einer Volkskirche und hat in Graubünden Tradition. Dazu gehört die öffentlich-rechtliche Anerkennung der Kirchen, welche sie berechtigt, von ihren Mitgliedern Steuern zu erheben. Diese verpflichtet die Kirchen aber auch zu demokratischer Organisation. Mit Leistungsaufträgen delegiert der Kanton die Seelsorge in den Spitälern, Kliniken und Justizvollzugsanstalten oder die Lebens- und Paarberatung an die Kirchen. Diese kirchlichen Dienstleistungen stehen allen offen.

richt an der Volksschule zu sichern. Dass sie nach 20 Jahren Vorstandsarbeit noch 5 Jahre als Präsidentin dranhängte, hat auch mit dem verlässlichen Partner auf politischer Ebene zu tun. «Wir haben dort immer ein offenes Ohr für unsere Anliegen und Ideen.» Selbst die vom Dorfpfarrer initiierte Idee der Autobahnkirche findet heute breite Unterstützung in der Bevölkerung.

Kritikern hält der Gemeindepräsident entgegen, dass dieses «Leuchtturm-Projekt», wie er es nennt, die Region kirchlich und touristisch neu beleben werde.

## Ein Lift zur Kirche

Dankbar und stolz ist Gundi Demarmels auf den Kirchenlift, der die Anlagen auf dem Kirchenhügel für alte und gehbehinderte Menschen wieder zugänglich macht. Der Gemeindepräsident liess extra ein Kirchensymbol auf einer der Wegplatten eingravieren. «Seither finden Touristen den Weg besser.»

Ungelöst ist nach wie vor die Herkunft des Dachsens unter dem Kirchenhügel. Mir einer gemeinsamen List müsste auch dieses Problem zu lösen sein. Rita Gianelli



Origineller Wegweiser zur Kirche.

## Gepredigt

# Auf der Suche nach dem echten Glück

*Ich sage zum Herrn: Du bist mein Herr. Nur bei dir finde ich mein ganzes Glück! (Psalm 16,2)*

In einer Geschichte heisst es: «Der Nachtwächter eines kleinen Dorfes findet im Mondschein ein vierblättriges Kleeblatt. Er weiss, dass dies Glück bedeutet. Aus Freude darüber bläst er in sein Horn. Er ruft die Dorfbewohner zusammen. Und sie kommen herbeigeeilt. «Das Glück besucht mich heute Nacht», verkündet der Nachtwächter strahlend. Und alle setzen sich nieder und warten auf das Glück. Es wird ganz ruhig. Die Dorfbewohner lauschen in die Nacht hinaus. «Wann endlich kommt das Glück?», fragt der Lausejunge. Aber die anderen verstehen, dass das Glück bereits eingezogen ist. Sie sitzen da und hören bis zur Morgendämmerung.»

Der Lausejunge in der Geschichte erwartet vom Glück etwas Ausserordentliches. Im Besonderen vermutet er das versprochene Heil. Fixiert auf seine Vorstellungen, erkennt er das Glück nicht, wenn es ihm begegnet. «Warum denn in die Ferne schweifen. Sieh, das Gute liegt so nah!» Nach diesem Motto warten die übrigen Dorfbewohner auf das Glück. Sie nehmen das Gute wahr, das sich ihnen in einer alltäglichen Gestalt zeigt. Im vertrauten Beisammensein in einer sternklaren Nacht spüren sie das Glück, ohne grosse Worte darüber zu verlieren.

Das Glück kann uns im Alltag begegnen. Im Hier und im Jetzt sind Spuren der Glückseligkeit verborgen. Die Kunst besteht darin, sie zu sehen. Unsere Geschichte preist ein ruhiges Wahrnehmen der Natur als Weg zu erfüllten Momenten und die Gemeinschaft mit anderen Menschen. Wenn uns das Glück winkt, mag dies so geschehen. Möglicherweise besucht uns das Glück auch bei der Arbeit oder bei der Beschäftigung mit einem Hobby. Wie auch immer: Wenn es soweit ist, kehrt ein warmes Gefühl der Zufriedenheit in uns ein. Man ist mit sich und der Welt im Reinen.

Wahres und tiefes Glück hat eine religiöse Komponente. Es kann für das Göttliche öffnen und sensibilisieren. So jubelt der Beter des Psalms 16: «Du bist mein Herr, nur bei dir finde ich mein ganzes Glück!» Wie der Prophet Elia gelernt hat, muss eine beglückende Begegnung mit dem Höchsten nicht von grossartigen Ereignissen begleitet sein. Auch im Säuseln des Windes kann Gott sich uns Menschen offenbaren, unauffällig, doch bewegend. Öffnen wir die Augen und Herzen. Auch wir können im Mondschein vierblättrige Kleeblätter finden.

Gepredigt am 30. August in Fürstenu



Astrid Weinert, Pfarrerin in Scharans-Fürstenu und für Menschen mit Behinderung im Kanton

**Pfingstprojekt**  
Der Kirchenrat wählt Mission 21 als Partner der Pfingstkollekte 2022. Stefan Hügli, Kommunikation

## Anerkennung für Jakobsweg-Pilgernde

**Siegel** Wer über den ganzen Jakobsweg Graubünden gepilgert ist, erhält künftig vom Benediktinerkloster Disentis das «Disentiser Siegel». Beim «Disentiser Siegel» handelt es sich um eine wertschätzende Anerkennung der zwei- bis dreiwöchigen Pilgerreise, die sich mit einem Zuspruch des Klosters für den weiteren Lebensweg verbindet. Das Benediktinerkloster Disentis und der Verein Jakobsweg Graubünden verfolgen damit das Ziel, den Jakobsweg als Pilgerweg durch Graubünden weiter zu akzentuieren, wie der Präsident des Vereins, Andreas Anderfuhren, reformierter Pfarrer in Seewis, in einer Medienmitteilung festhält. Der Gang auf dem Pilgerweg gleiche einem «Gebet mit Füßen», so Anderfuhren, welches durch das Erlebnis der Natur und Kirchenkultur Graubündens nachhaltig vertieft werde. rig

## Leben aus Seenot retten im offenen Meer

**Flüchtlingsschiff** Noch bis Ende des Monats September harrt die Crew des Rettungsschiffes «Seawatch» vor dem Hafen von Palermo und wartet auf die Auslaufgenehmigung der italienischen Behörden. Ziel ist der Hafen von Burriano in Spanien, von wo aus die Crew zur Rettungsmission Anfang August gestartet ist. Von Beginn weg mit an Bord ist «reformiert.»-Redaktorin aus Graubünden, Constanze Broelemann. Sie berichtet in ihrem Blog für «reformiert.»-info und für internationale christliche Medien. Ein ausführliches Dossier über ihre Erlebnisse erscheint in der Dezembernummer von «reformiert.» rig

Blog: [reformiert.info/seawatch](http://reformiert.info/seawatch)

## Alpine Rundreisen in Graubünden

**Projektbeitrag** Das Touring (Rundreise) ist ein weltweit wachsendes touristisches Segment. Touring kann abwechslungsreich und alternierend mit verschiedenen Verkehrsmitteln bewerkstelligt werden. Mit seiner Erlebnisdichte sei Graubünden für dieses Segment ein spannendes Reiseziel, schreibt die Bündner Regierung in einer Medienmitteilung. Sie will deshalb einen Beitrag für das Projekt «Alpine Circle Graubünden» gewähren. Die Bündner Rundreise führt zu vier Hauptsehenswürdigkeiten. Dazu gehören die Rheinschlucht/Ruinaulta (Schluchterlebnis), der Morteratsch-Gletscher von der Bergstation Diavolezza aus (Gletschererlebnis), das Landwasserviadukt (Bahnerlebnis) und der Schweizerische Nationalpark (Naturerlebnis). Diese sollen mit Aktivitäten in ganz Graubünden ergänzt werden. rig

# Den erschöpften Menschen heilen

**Gesundheit** Die erste Burnout-Klinik der Schweiz, die Clinica Holistica Engiadina in Susch, setzt auf Ganzheitlichkeit. Der Chefarzt und Theologe Michael Pfaff misst der Spiritualität eine besondere Bedeutung zu.



Chefarzt Michael Pfaff könnte sich auch ein Seelsorgeangebot der Kirchen in der Klinik vorstellen.

Foto: Rolf Canal

Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) beschreibt das «Burnout» als Prozess- und Risikozustand, bei dem es durch anhaltend erlebten Stress zu Folgeerkrankungen wie Herzinfarkt und Magengeschwüren kommen kann. Michael Pfaff, der ärztliche Direktor und Chefarzt der Clinica Holistica Engiadina in Susch, sagt: «Investiert ein Mensch dauerhaft mehr Energie, als er zurückbekommt, brennt er aus.»

Die moderne Arbeitswelt begünstigt diesen Prozess. Seit der Industrialisierung seien die gesundheitlichen Folgen einer veränderten Arbeitswelt, die natürliche Rhyth-

men ignoriere, bekannt, wie Pfaff resümiert. Die Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz bilanziert im Job-Stress-Index 2020, dass 29,6 Prozent der Erwerbstätigen am Arbeitsplatz einer Belastung ausgesetzt sind, die ihre Ressourcen übersteigt.

### Sinne schärfen

Um die persönlichen Ressourcen zu stärken, steht in Susch die Selbstwahrnehmung im Fokus. Neben Gesprächs-, Sport-, Bewegungstherapie und Entspannung gehört auch die Gestaltungstherapie als ein Bereich der Kunsttherapie zum Behandlungskonzept. Joanne Weder schafft als Gestaltungstherapeutin einen Raum, indem sich die Patien-

ten individuell ausdrücken können. «Sich ohne Erwartungs- und Leistungsdruck einem kreativen Prozess hinzugeben, fällt vielen Menschen anfangs schwer», so Weder. Über die Sinnesebene finden die Patienten wieder einen Zugang zu sich und ihren Bedürfnissen, die zu lange zu kurz kamen.

Weder sieht in der Gefühlsfeindlichkeit unserer Gesellschaft eine Wurzel von «Burnout» und Depressionen. «Ungelebte Gefühle wie Trauer nähren Depressionen. Der Organismus denkt langfristig», sagt Weder, «ungelöste Konflikte und Traumata, Lebensweisen, die sich gegen das Herz richten, führen früher oder später zu Problemen.»

### Grenzen kennen

Bei einem Klinikaufenthalt geht es um mehr als um Symptombekämpfung. «Die Selbstfürsorge lernen die Patienten nicht als Anwendung von Zehn-Punkte-Plänen», sagt Pfaff. Heilung bedeutet für ihn, über eine gute innere und äussere Ordnung zu verfügen. Jeder Mensch trägt sowohl einen fürsorglichen wie auch einen bedürftigen Teil in sich. In der spirituellen Haltung spiegelt sich das Wissen um die eigenen Grenzen. «Viele Patienten kommen als im christlichen Sin-

ne Unerlöste in die Klinik. Sie leiden unter dem ständigen Druck, ihr Daseinsrecht beweisen zu müssen», so Pfaff. In Susch gewinnen die Patienten wieder Selbstvertrauen, indem sie sich als Teil der Natur erfahren, und so einer relativierenden und auch Halt gebenden Sphäre ausser sich begegnen. Die transzendente Haltung fliesst nonverbal in die Therapie mit ein, wobei die Therapeuten eine neutrale Position einnehmen. Das Element der Achtsamkeit zieht sich durch alle Aktivitäten hindurch, sei dies in der Körperwahrnehmung oder im Dialog. Der Patient lernt, den Zugang zur eigenen Natur wiederzufinden und in akzeptierendem Kontakt mit sich selbst zu sein.

### Gelebte Nächstenliebe

Pfaff verweist auf die persönliche Dimension im christlichen Glauben. Den «Mut zum Selbstsein» findet der Mediziner in der biblischen Bot-

«Investiert ein Mensch mehr Energie, als er zurückbekommt, brennt er aus.»

Michael Pfaff  
Chefarzt und ärztlicher Direktor

schaft genauso wie in den Schriften des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard. Die Offenheit in Pfaffs Denken und die Lust an der Formulierung wurzeln in seinem Theologiestudium in Tübingen und Berlin. Das Medizinstudium folgte erst später. Was ihn antreibt, ist die gelebte Nächstenliebe.

### Sich selber spüren

Es beschäftigt ihn, dass in der Diskussion um die Corona-Krise jeder Mensch zur potenziellen Bedrohung fürs Gegenüber stilisiert wird. «Die fehlende Diskussion über die menschlichen Bedürfnisse, die in den weltweit von China übernommenen Massnahmen auf der Strecke bleiben, stimmt mich nachdenklich.» Homeoffice und flexible Arbeitszeiten würden neben den existenziellen Ängsten zu weiteren Belastungsfaktoren. Obwohl die Industrie mit einem blauen Auge davon gekommen sei, fehle die Diskussion über die Gestaltung der Arbeitsprozesse, findet Pfaff.

Um einem «Burnout» vorzubeugen, empfiehlt er ein Hobby. «Eine kultivierte Selbstfürsorge, soziale Kontakte und Erfüllung in der beruflichen Tätigkeit sorgen dafür, dass aus der Seele neue Zweige wachsen können», so Michael Pfaff, «wir aber halten uns stets im gleichen Blumentopf.» Bettina Gugger

### Mehr Prävention am Arbeitsplatz nötig

Der Job-Stress-Index bildet das Verhältnis von Arbeitsbelastungen und Arbeitsressourcen ab. Demzufolge hat die Arbeitsbelastung in den letzten zwei Jahren im Vergleich zu den Ressourcen leicht zugenommen. Beinahe ein Drittel der Erwerbstätigen (28,7 Prozent) ist emotional erschöpft. Das ökonomische Potenzial beträgt 7,63 Milliarden Franken. Das heisst, so hoch

wäre der Mehrwert, wenn alle Personen, die unter zu hoher Belastung leiden, durch Massnahmen des betrieblichen Gesundheitsmanagements (ergonomische Arbeitsplatzgestaltung, Mitarbeitergespräche etc.) Ressourcen und Belastungen ausbalancieren könnten. Die «Arbeitsintensivierung», die Zunahme der geleisteten Anstrengung am Arbeitsplatz über die Zeit, wird zu einer Belastung. Junge Erwerbstätige zwischen 16 und 24 Jahren leiden am meisten darunter.

INSERTATE

**Jetzt SPICK verschenken!**

[www.spick.ch](http://www.spick.ch)

**Bündner Safran**  
aus dem Domleschg  
Safranpralinen  
Zigerklee  
Schaffelle  
Bündner Legenden

**caviezel**

siehe Shop: [www.caviezelbau.ch](http://www.caviezelbau.ch)

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)  
**Baum als letzte Ruhestätte**  
**75 Anlagen in der Schweiz**  
052 / 741 42 12

**Suche / kaufe**  
Einmachgläser jeglicher Art  
Antike Bügeleisen jeglicher Art  
Schreibmaschinen jeglicher Art  
Tel. 076 204 93 80

# DOSSIER: *Der Apfel*





# Aus Braeburn und Ariwa wurde Brigitte Bardot

**Landwirtschaft** Niklaus Bolliger züchtet seit 20 Jahren Apfelsorten, die weniger Pflanzenschutz benötigen. Dafür sät er jährlich Tausende von Apfelsamen aus. Auf seiner Plantage herrscht Vielfalt und individuelle Produktion. Das wirkt sich auf den Geschmack der Äpfel aus, ist Bolliger überzeugt.

«Ich weiss, weshalb ich keine Kartoffeln züchte», sagt Niklaus Bolliger. Der 2,02 Meter grosse Apfelzüchter streckt sich, pflückt einen Apfel vom obersten Ast und beisst hinein. Es knackt und saftet. «Dieser Apfel ist ein bisschen unförmig, aber geschmacklich ausgezeichnet.»

Bolliger hält einen Apfel aus eigener Zucht in den Händen: Brigitte B. Eigentlich trägt der Apfel den Zuchtnamen BB53. Als ein Kunde aber auf dem Markt vor der mit BB53 angeschriebenen Apfelkiste auf die französische Schauspielerin Brigitte Bardot verwies und bemerkte, dass das auch als BB bekannte Model nicht Jahrgang 1953, sondern 1934 habe, war der Name für die neue Sorte geboren.

Für Brigitte B kreuzte der 65-jährige Bolliger die neuseeländische Sorte Braeburn mit dem Apfel Ariwa, der vor 30 Jahren in Wädenswil gezüchtet worden ist. Aus vielen Nachkommen derselben Kreuzung ist nichts geworden. «Von 10 000 ausgesäten Samen ergeben sich vielleicht ein oder zwei potenzielle Sorten», sagt Bolliger.

Sieben Jahre vergingen, bis der Züchter einen Apfel in den Händen hielt, der ganz nach seinem Geschmack ist: bissfest, knackig und saftig. «Doch für den Verkauf stellt sich dann die wichtige Frage, wie lange der Apfel diese Eigenschaften behält.» Ob es ein Apfel auf den Markt schafft, hängt auch davon ab, wie er an anderen Standorten gedeiht. Die Haltbarkeit spielt ebenfalls eine Rolle und die Anfälligkeit der Bäume und Früchte auf Krankheiten. Und wie schnell ein Apfel beim Lagern eine braune Delle vom Druck anderer Früchte bekommt.

## Sensoren in den Fingern

Bolliger ist einer von drei Apfelzüchtern in der Schweiz. Auf seinem Bio-Hof Rigi im solothurnischen Hesgikofen stehen auf einer halben Hektare 65 Hochstamm-Apfelbäume und rund 3000 kleinere Zuchtbäume. Seine Frau Regula ist verantwortlich für den Gemüseanbau. Das Ehepaar hält zwölf Mutterkühe sowie Schafe und Hühner. Ihre Produkte verkaufen sie direkt auf dem Markt. Rund 10 bis 12 Tonnen Äpfel verwertet Bolliger jährlich, neben dem Marktstand beliefert er zwei Geschäfte und eine Kita.

Bolliger sitzt am langen Holztisch vor dem prächtigen Bauernhof. Nebenan plätschert der Brunnen, Hündin Zefa gibt zu verstehen, dass sie gestreichelt werden will. Bolliger bittet einen Angestellten, für den Markt zwei Glasballone mit frisch gepresstem Most in PET-Flaschen abzufüllen. Früchte, die sich nicht für den Verkauf eignen, werden gemostet, zu getrockneten Apfelingli verarbeitet oder den Tieren verfüttert. Neben dem Ehepaar Bolliger arbeiten drei Lehrlinge und zwei Angestellte mit.

Ganz egal, ob im Frühsommer die Früchte an den Bäumen ausgedünnt werden, oder in der Haupterntezeit von September bis Oktober die Äpfel gepflückt werden: Alles ist Handarbeit. Nach einer ersten Ernte erfolgt etwa fünf Tage später die grosse Ernte, anschliessend werden noch



Regula und Niklaus Bolliger pflücken Äpfel der eigenen Züchtung Brigitte B.

Foto: Manuel Zingg

die restlichen Äpfel gepflückt. Die Handarbeit verlangt Geschick und Wissen. «Die Arbeiter müssen Sensoren in den Fingern haben, denn sie müssen alle Früchte ernten, die reif sind, also den optimalen Zeitpunkt erwischen.» Möglichst rasch nach der Ernte kommen die Äpfel in die Kühlräume, wo bei eins bis sechs Grad der Reifeprozess gestoppt wird. So kann Bolliger seine Sorten bis Ostern lagern und auf dem Markt verkaufen.

## Zwei Wochen früher reif

Mit der diesjährigen Ernte ist der vierfache Vater zufrieden. Im Gegensatz zum letzten Jahr gab es in der Blütezeit keinen Frost. «Die ersten Sorten werden im Durchschnitt schon zwei Wochen früher reif, als das noch vor 30 Jahren der Fall war», sagt Bolliger. Je früher die Bäume

Blüten haben, desto grösser ist die Gefahr von Frostschäden.

Bolliger steht in einem der vier Kühlräume. Neben ihm stapeln sich 24 Gebinde Primerouge-Äpfel. Noch hat es im Lagerraum Platz, was sich in den nächsten Wochen ändern wird. Von Oktober bis Ostern werden die Früchte in den Kühl lagern umgepackt und für den Markt parat gemacht. «Nicht meine Lieblingsbeschäftigung.» Viel lieber ist er draussen und schneidet Bäume. «Da kann man sich vorstellen, wie die Apfelbäume im nächsten Jahr wachsen werden.»

Bäume schneidet Bolliger meist im Winter. Ebenso sät er im November und Dezember jeweils die im selben Jahr gewonnenen Apfelsamen in Saatschalen aus. Im letzten Jahr mit schlechter Ernte waren das 3000 Samen, im Jahr vorher

noch 8000. Der passionierte Kontrabassist war schon immer von der Apfelzucht fasziniert. Seit 20 Jahren züchtet er selber. «Ich hätte viel früher damit anfangen sollen.»

Aus seinem Büro, in dem zwei Arbeitsplätze mit Computern und ein Büchergestell stehen, holt Bolliger jetzt eine silbernes Tablett mit Apfelsamen, die er am Vortag geerntet hat. Eine Handvoll Samen lässt er durch seine langen Finger rieseln. «Je länger man Apfel züchtet, desto spannender wird es.»

Nun setzt sich Bolliger wieder an den langen Holztisch. Der hauseigene Most in den Gläsern zieht Wespen an. Auf seiner Plantage sieht kein Baum wie der andere aus. «Ich will nicht eine industrielle, sondern eine individuelle Produktion.»

Bolliger ist überzeugt, dass sich Vielfalt auf die Qualität der Früchte auswirkt, und fügt an, dass heute auch Bioäpfel industriell hergestellt werden in gleichförmigen Anlagen mit wenig Biodiversität. Neben den zwölf angebauten Apfelsorten experimentiert Bolliger mit weiteren 300 potenziellen Sorten. Die Diversität vermindert die Gefahr von Krankheiten, die sich in Monokulturen schneller ausbreiten.

## Äpfel statt Schwefel riechen

Ein Ziel Bolligers ist es, Apfelsorten zu züchten, die weniger Pflanzenschutz benötigen. Dazu hat er den Verein Poma Culta gegründet, der die Forschung von biodynamischem Obstbau fördert. «Man kann aber nicht von einem Tag auf den anderen ganz auf Pflanzenschutz verzichten», sagt Bolliger, der nur einen Teil des vom Biolabel zugelassenen Pflanzschutzes einsetzt.

Aus Überzeugung verzichtet Bolliger auf Kupfer. Auch Schwefel kommt nicht zum Einsatz, obwohl er biologisch weniger bedenklich ist. «Ich will einfach nicht, dass es nach Schwefel stinkt, wenn ich zu den Bäumen gehe.» Viel lieber hat Bolliger den Apfelduft in der Nase. Zudem ist Schwefel sehr effizient. Und Bolliger arbeitet mit weniger effizienten Mitteln, weil er die robusten Sorten finden möchte.

## Die falschen Anreize

In der Schweiz gab es einmal 1500 Apfelsorten, erzählt Bolliger. Vor 100 Jahren konzentrierte man sich auf Sorten, die ökonomisch am interessantesten, aber oft wenig robust waren, was mit Pflanzenschutzmitteln kompensiert wurde. «Man hat immer schon alles gemacht, damit der Kunde schöne Äpfel im Gestell hat.» Von der grossen Auswahl von damals kennt man heute etwa noch Gravensteiner, Boskoop oder die Berner Rose. «Hätte man damals keine Spritzmittel gehabt, wären andere Sorten gezüchtet worden, und wir hätten heute ebenfalls schöne und robuste Äpfel.»

In den Gestellen der Grossverteilern landen nur die unversehrten Äpfel. Solche mit Schorf oder einem anderen ästhetischen Makel schaffen es nicht in den Verkauf. «Diese Normierung führt auch zu einer geschmacklichen Einfalt», sagt Bolliger. Deshalb ist ihm der direkte Kundenkontakt auf dem Markt wichtig. «Da kann ich die Kunden und Kundinnen individuell nach ihren geschmacklichen Vorlieben bedienen und ihnen die Geschichte des Apfels erzählen.»

Bolliger wünscht sich, dass die Vielfalt der Äpfel und der damit einhergehende Geschmacksreichtum von bis zu 400 Aromen wieder ins Bewusstsein der Konsumentinnen und Konsumenten gelangt. Und natürlich träumt er davon, dass es eine Sorte seines Labels Poma Culta auf den Markt schafft. Nicola Mohler

## Vom Samen bis zum tragenden Apfelbaum

Die Apfelblüten werden für die Kreuzungen von Hand bestäubt. Danach werden die Apfelsamen ausgesät. Zwei Jahre dauert es, bis die Apfelbäumchen stehen, die dann aufgrund ihrer Wuchseigenschaften und der Pflanzengesundheit selektiert werden. Die besten werden als Spindel erzogen. Das ist eine kleine Baumform, die das Schneiden und Ernten ohne Leiter erlaubt. Die Spindelbäume werden aufgrund ihrer Eigenschaften während weiterer Jahre auf Krankheiten, Ertrag und Geschmack sowie Lagerverhalten der geernteten Äpfel getestet. Bis ein Apfel neu auf den Markt kommt und als Sorte gemeldet werden kann, vergehen rund 15 Jahre.



Anita Joos Eyre in ihrer Wohnung in Malans. Sie schätzt den direkten Kontakt mit Geflüchteten. Foto: Nina Homberger

# «Sie sitzen so oft am kürzeren Hebel»

**Integration** Anita Joos Eyre begleitet eine syrische Familien im Rahmen des Projektes «eins zu eins» beim Schweizerischen Roten Kreuz Graubünden. Damit öffnet sie Menschen anderer Kulturen die Tür zum Schweizer Alltag.

**Wie sind Sie auf das Schweizerische Rote Kreuz Graubünden aufmerksam geworden?**

Anita Joos Eyre: Durch ein Inserat in der «Bündner Woche». Andere Kulturen interessieren mich. Ich habe 20 Jahre im Ausland gelebt und kam mit vielen verschiedenen Kulturen in Berührung was für mich sehr bereichernd war. Deshalb kenne ich

auch die Schwierigkeit, sich in einer anderen Kultur zurechtzufinden und wollte mich deshalb hier in der Schweiz dafür engagieren.

**War es auch für Sie schwierig, sich zurück in der Schweiz wieder einzuleben?**

Absolut. Und für Ausländer kann es einfach länger dauern, bis sie jemanden in der Schweiz richtig kennen lernen. Menschen aus anderen Kulturen können oft herzlicher und offener ändern gegenüber sein. So war auch der Empfang der syrischen Familie, als ich sie zum ersten Mal traf. Ich wurde von allen herzlich begrüsst und kaum sass ich, begannen sie für mich zu kochen.

**Das Schweizerische Rote Kreuz Graubünden hat mehrere Projekte. Warum wählten Sie ausgerechnet «eins zu eins»?**

Weil es ein Projekt ist, das Menschen ermöglicht, Fuss zu fassen in

einer neuen Kultur und wir sie dabei unterstützen dürfen. In Landquart zum Beispiel gibt es Wohnhäuser, in denen nur Ausländer wohnen. Wie sollen sie da Kontakt zu Schweizern knüpfen? Dabei wollen viele Ausländer sich in die neue Kultur integrieren. Es war mir auch wichtig, dass meine Tochter die Vielfalt anderer Kulturen kennenlernen kann, weil es die Toleranz fördert.

**Was ist Ihre Aufgabe als Freiwillige bei «eins zu eins»?**

Einmal pro Woche für zwei Stunden unterstütze ich die syrische Familie beim Deutschlernen, in ihrem Zuhause. Dann essen wir zuerst zusammen, die Mutter kocht hervorragend, und unterhalten uns über alles Mögliche auf Deutsch. Mein Aufgabe ist hauptsächlich die Konversation. Wir besprechen Alltagsthemen, wie die Eltern ihre Kinder für die Jugi oder den Schwimmunterricht anmelden können.

## Kirchen fordern Lösung

Die Synode und der Rat der EKS fordern ein stärkeres Engagement der Schweiz zugunsten der Flüchtlinge, die unter katastrophalen Bedingungen auf den griechischen Inseln leben. In seiner Resolution «zur Lage in Moria und auf den griechischen Inseln» zeigt sich der EKS erschüttert und fordert vom Bundesrat, eine möglichst hohe Zahl von Menschen aufzunehmen. fmr

Beitrag: [reformiert.info/moira](http://reformiert.info/moira)

## Was bereitet den Menschen am meisten Probleme?

Die Integration in das alltägliche Leben und die Sprache. Sie lernen sehr wenig Schweizer kennen, dabei wollen die meisten das so sehr. Sehen Sie, die von mir betreute syrische Familie flüchtete von Syrien in den Libanon und kam dann direkt nach Tinizong im Oberhalbstein. Die Bewohner von Tinizong nahmen sie rasch und herzlich auf, da sie dort praktisch die einzigen Ausländer waren.

Für die syrische Familie war das sehr schön. Die Menschen gingen auf sie zu, weil sie aus dem Ausland kamen. Sie lernten in Tinizong viel schneller Schweizer kennen als in Landquart. Leider mussten sie umziehen, weil das Dorf romanischsprachig und zu abgelegen ist, um den Deutschkurs in Chur besuchen zu können. Nun sind sie seit einem Jahr in Landquart und bemühen sich täglich Kontakt zu knüpfen, was ihnen nicht immer leicht fällt, da auch die Sprache ein Hindernis ist.

## Welche Voraussetzungen braucht es für ein solches Engagement?

Offenheit und das Interesse an anderen Denkweisen.

## Was können wir denn voneinander lernen?

Im Allgemeinen würde ich sagen, dass wir alle lernen sollten mehr aufeinander zuzugehen und Vorurteile beiseite zu legen. Wir können so viel voneinander lernen wenn wir offen sind und miteinander reden. Uns verbindet viel mehr als wir es zuerst annehmen.

## Was bringt Ihnen dieses freiwillige Engagement?

Diese Menschen sitzen so oft am kürzeren Hebel. Ihnen mit wenig Aufwand helfen zu können, ist für mich eine grosse Bereicherung; vor allem auch eine kulinarische (lacht).

Interview: Rita Gianelli

## Kindermund



## Jagdfieber oder die Verlockungen des Alltags

Von Tim Krohn

Wir siechen. Nicht weil wir krank wären. Unser zweites Baby, Cilgia, hält uns auf Trab. Seit zwei Tagen bäumt sie sich kurz vorm Einschlafen plötzlich auf und stösst spitze Schreie aus. Danach ist das ganze Haus wach.

«Sie hat wohl Zahnweh», sagte Bigna, die mich zur Pirsch abholen wollte. Während der Jagd ist der Wald verbotenes Terrain, dafür sind an den jagdfreien Tagen wir die Jäger. Bigna bastelt immer neue Waffen. Doch ich war zu erschöpft. Über meinen dritten doppelten Espresso gebeugt, murmelte ich: «An Zahnweh dachten wir auch und gaben ihr ein Zäpfchen, aber das hat überhaupt nichts genützt.»

Bigna beobachtete Cilgia, die den Küchenboden nach Krümeln absuchte und sie sich unter Glücksgeräuschen in den Mund schob. «Oder sie träumt schlecht», riet sie, «ich will manchmal auch nicht mehr schlafen, weil ich schlecht geträumt habe. Dass ich fliegen kann, aber plötzlich stürze ich ab. Oder die Jäger schießen auf mich, weil sie denken, ich bin eine Wildente.» «Cilgia kennt noch gar keine Jäger oder Wildenten.» «Stimmt. Vielleicht träumt sie, dass sie sich verschluckt und erstickt? Das tun Babys doch manchmal.» Cilgia schien davor keine Angst zu haben. Sie hatte unterm Backofen eine verchrumpelte Apfelhälfte gefunden und wollte sie sich in den Mund stopfen.

Ich band das Traggestell um. «Komm, wir gehen mit ihm spazieren.» Kaum hob ich das Baby hinein, bog es den Rücken durch und schrie wie am Spiess. Bigna musterte es interessiert. «Cilgia hat nicht weh, sie ist wütend», rief sie gegen das Geschrei an. «Mag sein, aber wieso?» Bigna grins-te: «Vielleicht hat sie die Krankheit von Andri, der immer «cac, cac» rufen muss.» Andri hat Tourette.

Inzwischen hatte ich Cilgia aus dem Gestell befreit, und sofort war sie still. «Du spazierst doch sonst so gern mit mir», sagte ich zu ihr, «an meiner Brust schläft es sich am besten.» «Aber heute brauchst du überhaupt nicht zu schlafen», löste Bigna mich ab, «dafür zeige ich dir eine überfahrene Kröte mit wunderschönem gelbem Bauch.» Cilgia gluckste und strampelte vor Freude.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

### Warum nicht Jesus, sondern Gott anbeten?

In Ihrem letzten Beitrag schrieben Sie, dass Christinnen und Christen nicht Jesus anbeten sollen, sondern vielmehr Gott – durch Jesus. Das befremdet mich. Theologisch spricht doch nichts dagegen, zu Jesus zu beten. Im Neuen Testament tun das der Apostel Thomas und alle anderen Jünger auch (Joh 20,28; Lk 24,52). Und gemäss der Lehre der Dreieinigkeit ist Jesus nebst Vater und Heiligem Geist einer der drei Personen Gottes, zu der man sehr wohl beten kann.

Selbstverständlich beten Christen zu ihrem «Herrn»! Sie weisen zu Recht auf die Lehre der Dreieinigkeit. Allerdings kann man das Bild der göttlichen «Personen» psychologisch missverstehen. Um es modern zu sagen: Gott hat keine gespaltene Persönlichkeit, sondern ist gemäss dem Theologen Kurt Marti «gesellige Gottheit». Wenn die Kirche bekennt, dass Jesus aus Nazareth der Christus ist, Heiland und König der Welt, preist sie das Wunder aller Wunder – die Menschwerdung Gottes. Davon erzählen auch die neutestamentlichen Lieder, die historisch betrachtet die Grundlage der Trinitätslehre bilden. Sie singen von einem Menschen, der ganz von Gott erfüllt ist.

Aber das macht aus Jesus kein Idol! Nicht den Menschen, dem sich Gott ganz und gar zuwendet, beten wir an, sondern Gott, der sich

ganz und gar auf diesen Menschen einlässt. Wir sollen Jesus «durchschauen». So wird uns Gott durch das Zeugnis seines Lebens und Sterbens anschaulich. Nähern wir uns betend dem Geheimnis, das die Lehre der Trinität zu bewahren sucht, können wir den Menschen Jesus nicht umgehen, aber wir bleiben auch nicht beim Menschen Jesus stehen.

Die alte Kirche hatte dafür eine Formel: Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch, ungetrennt und unvermischt, beides zusammen. Unterschiedliche Zugänge beim Beten sollen uns davor bewahren, Gott und Mensch zu vermischen oder aufzuspalten. Beim Beten unterscheiden und verbinden wir in der geselligen Gottheit zwischen Gott, der uns geschaffen hat, und Gott, der uns in Christus sein Erbarmen erweist. Wenn wir den Heiligen

Geist anrufen, bitten wir, dass Gott in uns Wohnung nimmt. Also beten wir zum einen Gott auf verschiedene Weisen. Und wahren so sein Geheimnis.

Langversion: [reformiert.info/beten](http://reformiert.info/beten)



Ralph Kunz Professor für Praktische Theologie, Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)



www.pss-sps.ch

## Reformationskollekte

Sonntag, 1. November 2020

Protestantische Solidarität Schweiz

### Der Coronakrise mit Gemeinschaftssinn entgegentreten

Alles anders: Im Jahr 2020 müssen sich auch die reformierten Kirchen der Schweiz einer neuen Lebenswirklichkeit im Zeichen des Coronavirus stellen. So ruft die Protestantische Solidarität Schweiz PSS mit der Reformationskollekte dazu auf, **reformierte Kirchgemeinden, Kantonalkirchen und Werke in der Schweiz zu unterstützen**, die wegen Covid-19-Massnahmen massive finanzielle Einbussen erlitten oder grosse zusätzliche Ausgaben hatten. Die Betroffenen können bei der PSS dafür ein Gesuch stellen.

**Unterstützen Sie die Kollekte durch Ihre Spende und zeigen Sie so Solidarität. Merci!**

Protestantische Solidarität Schweiz  
www.pss-sps.ch  
Berner Kantonalbank  
Vermerk: «Reformationskollekte»  
CH02 0079 0016 5817 6976 9

## Kriegstrauma oder der Traum vom Frieden?

Ihre Spende macht den Unterschied.



Bildung ist Entwicklung. Für die Kinder. Für das Land. Für den Frieden.  
Ihre Spende z.B. für den Südsudan: PC 40-726233-2  
www.mission-21.org/frieden



## HOTEL KREUZ LENK

### Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Auswahl an Gerichten
- Begrüssungsaperitif
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail [info@kreuzlenk.ch](mailto:info@kreuzlenk.ch). Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber.

### GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.



### «Dichter, Sufis und Heilige»

Einer spannenden Seite des Iran begegnen mit Jürgen Wasim Frembgen, München

14.-28. Mai 2021

ab CHF 3650

Mehr Infos unter [www.terra-sancta-tours.ch](http://www.terra-sancta-tours.ch), Telefon 031 991 76 89.

Weitere Reisen nach Israel/Palästina, Armenien, Türkei...



Samstag, 17. Oktober 2020  
14.00 Uhr  
Waisenhausplatz

Vorgängig Umzug ab Nydeggkirche (13.30 Uhr)



## KUNDGEBUNG IN BERN

[www.ostmission.ch/kundgebung](http://www.ostmission.ch/kundgebung)



## Portrait

# Was in der Ehe gilt, zählt auch im Geschäft

**Wirtschaft** Ein Pionier will Patrick Hohmann nicht sein. Aber ohne seine Beharrlichkeit wären nicht 6000 Bio-Baumwollpflanzler sozial abgesichert.



Kleider machen nicht nur Leute, sondern auch faire Unternehmer wie Patrick Hohmann.

Foto: Fabian Biasio

Tief eingegraben liegt die türkise Zunge des Urner Sees zwischen dem Alpen-Zickzack. Patrick Hohmann blickt aus seinem Wohnzimmerfenster jeden Tag auf diese Postkarten-Schweiz. «Die Aussicht ist grandios», sagt er. Am See hat der beinahe 70-jährige Textilfabrikant seinen Alterswohnsitz gefunden. «Station Brunnen!» Durch das offen stehende Fenster weht von der nahen Schifflände die Lautsprecheransage des Dampfschiffkapitäns.

Brunnen war für Hohmann bereits früh eine zentrale Lebensstation. Denn hier im Tanzlokal «Eden» hat er an einem Faschachtsball seine Frau Elisabeth kennengelernt. Im

Haus, in dem sie gross geworden ist, wohnt das Paar heute.

Später in dem zweistündigen Gespräch fallen Schlüsselworte, die in einem Beziehungsratgeber für eine erfüllte Paarbeziehung stehen könnten: «Zuhören», «von Herz zu Herz miteinander sprechen» oder «verbindliche Partnerschaft».

#### Die Not der Anderen hören

Es sind Begriffe, die für Hohmann nicht nur in seiner Ehe, die seit 48 Jahren hält, Gültigkeit besitzen, sondern auch in der Geschäftswelt.

Der Textilingenieur und Garnhändler hat genau hingehört, als indische Baumwollpflanzler von ihrem

Schicksal berichteten. Sie klagten, wie die Kosten für Pestizide, Kunstdünger und Saatgut kaum Geld zum Leben übrig liessen. Mit jeder Missernte drohten die Saatguthändler,

Patrick Hohmann, 69

Der vierfache Vater ist als Sohn eines Baumwollhändlers in Ägypten geboren. Die von ihm gegründete Remei AG in Rotkreuz liefert Biobaumwolle für Coop oder Mammut. Mit einem Code kann die Lieferkette vom Baumwollfeld über die Spinnerei bis zur Produktion zurückverfolgt werden.

sie tief in die Schuldknechtschaft zu stossen.

Nachdem Patrick Hohmann zugehört hatte, fragte er sich: Warum nicht die wollenen Faserknäuel auf den Baumwollfeldern organisch heranwachsen lassen? Viele Bauern schüttelten über die verrückte Idee des Europäers nur den Kopf. Ohne Pflanzenschutzmittel, ohne Kunstdünger Baumwolle pflanzen? Aber Hohmann, eigentlich ein ruhiger Typ, blieb hartnäckig, stellte Gegenfragen und überzeugte.

Inzwischen pflanzen 6000 Bauern in Indien und Tansania organische Baumwolle für die Remei AG, die Hohmann gegründet hat. Im Jahr 2004 stand die Firma an einer

«Natürlich braucht es Gewinne, aber es braucht keine Maximierung des Gewinns.»

Wegscheide. Hohmann setzte ganz auf Bio, obwohl ihn dies die Hälfte seines Umsatzes kostete. «Natürlich braucht ein Unternehmen Gewinn, aber nicht Gewinnmaximierung», sagt der Unternehmer, der seine grossen Hände abwehrend hebt, wenn man ihn einen Pionier nennt.

#### Das Loslassen fällt schwer

Hohmann ist es wichtig, die Firma als Gemeinschaftswerk zu sehen, in dem sich die Erfahrung vieler Menschen bündelt. Und in diesem Zusammenhang fällt erneut das Stichwort «verbindlich»: Verbindlich ist, dass die Bauern für ihre biologisch produzierte Baumwolle 15 Prozent über dem Weltmarktpreis bezahlt werden. Und verbindlich ist zudem die Vorfinanzierung des Saatguts und die Abnahme durch die Remei AG. Von deren Gewinn gehen dann 20 Prozent an die Remei-Stiftung. Geld, das für den Bau von Schulen und Brunnen eingesetzt wird.

Dieses Jahr wird Hohmann 70. Zeit, Bücher zu lesen wie «Setze keinen Punkt an die Stelle, an die Gott ein Komma gesetzt hat» von Shiva Ryu. Der Pensionär mit der spirituellen Ader sitzt auch im Stiftungsrat des Sozialwerks Pfarrer Sieber.

Sein Lebenswerk loszulassen, «das fällt mir schwer», sagt Hohmann. Er fühlt sich den Menschen verbunden, die mit ihm gemeinsam eine neue Art von Geschäftsbeziehung zwischen Nord und Süd aufgebaut haben. Delf Bucher

## Gretchenfrage

Stefan Meierhans, Preisüberwacher:

**«Ein Stachel im Fleisch zu sein, ist mein Auftrag»**

*Wie haben Sies mit der Religion, Herr Meierhans?*

Ich bin als Reformierter in einem Diaspora-Kanton aufgewachsen, in Altstätten SG. Früher war ich in der jungen Kirche engagiert, heute präsidiere ich in Bern die Kirchbürgerversammlung der Petrus-Gemeinde. Ich fühle mich der reformierten Kirche eng verbunden, obwohl ich nicht zu den regelmässigen Kirchgängern gehöre. Dafür habe ich schon zweimal als Laienprediger amten können. Das hat mir sehr viel Freude gemacht.

*Die Kirche hat ein prophetisches Wächteramt. Gibt es da Parallelen zum Preisüberwacher?*

Meine Aufgabe ist es ebenfalls, für die Menschen da zu sein. Ich möchte umsetzen, was die Kirche in ihren hehren Prinzipien vorzuleben versucht: den Schwachen eine Stimme geben. Ich habe den Auftrag vom Volk, ein Stachel im Fleisch zu sein. Das motiviert mich, treibt mich an.

*Woher kommt Ihr ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit?*

Wenn etwas falsch läuft, berührt mich das, und es ärgert mich. Etwa die hierzulande stark überkauften Medikamentenpreise oder Leute, die sich auf Kosten anderer bereichern. Der Einsatz für Gerechtigkeit ist ein urchristlicher Wert. Ich sehe mich als kleines Werkzeug, das mithilft, in der Gesellschaft zum Gleichgewicht beizutragen.

*Haben Sie auch schon der Kirche kritisch auf die Finger geschaut?*

Nicht direkt. Aber was mich traurig stimmt, sind die vielen Kirchengaustritte, die zu einer Entsolidarisierung führen. Gerade Leute mit wenig Lohn wollen so Geld sparen. Ihnen wird bisweilen explizit dazu geraten. Vielleicht sollte die Kirche hierüber auch mal nachdenken.

*Ihre markante Frisur ist Ihr Markenzeichen. Sind Sie eitel?*

Etwas eitel bin ich schon, aber in einem noch gesunden Mass. Der Grund für meine Frisur ist banal: Sie gefällt mir und meiner Frau.

Interview: Sandra Hohendahl-Tesch



Der Jurist Stefan Meierhans (52) ist seit 2008 vom Bundesrat ernannter Preisüberwacher. Foto: zvg

## Auf meinem Nachttisch

Reden verändern die Welt

## Richtige Worte im richtigen Moment

Vielleicht sind es Worte, die Menschen bewegen, jemandem zu folgen, etwas zu bedenken, sich zu engagieren oder etwas zu lassen. Vielleicht ist es das Vertrauen in Personen, welche diese Worte in besonderen Momenten sprechen. In Reden, die unsere Welt veränderten, gibt Michael Bischoff einen Einblick in Worte, die in entscheidenden Momenten gesprochen wurden.

Welche Rede steht wohl am Anfang dieser Sammlung? Es soll hier nicht verraten sein, nur so viel: Es ist eine Überraschung. Und der Kontrast zur letzten Rede im Buch könnte nicht grösser sein. Die Rede von Physiker Oppenheimer im November 1945

drei Monate nach Abwurf der Atombombe auf Hiroshima: eine Ansprache über das Atomzeitalter und die Verantwortung. Ich lege das Buch, das mich in eine Zeitreise ins letzte Jahrhundert bringt, nachdenklich zur Seite.

Der Blick in das Inhaltsverzeichnis wird zum Gang durch die Geschichte. 64 berühmte Reden werden mit einer biografischen Vorstellung der Redner und Rednerinnen verbunden. Sieben Frauen haben es in die illustre Sammlung geschafft.

Die biografische Hinführung hilft, die Botschaften in einer Rede im Rückblick zu verstehen. Wie beim siebenstündigen Schlussplädo-

yer von Charles Darrow im Mai 1926 für einen Afroamerikaner, der sein Haus gegen einen weissen Mob verteidigte und einen weissen Amerikaner tötete. Darrow sagte: «Ich möchte eine Zeit erleben, da die Menschen ihre Mitmenschen lieben und ihre Hautfarbe oder ihre Religionszugehörigkeit vergessen.»

Michael Bischoff: Reden, die unsere Welt veränderten, 2019, 333 Seiten, Fr. 29.80



Maria Thöni, 46, Fachstelle Religionspädagogik, Chur